

## **1.2. Das Begriffspaar digital - analog**

Vom lateinischen 'digitus' (Finger) entlehnt (das, womit man zählt oder zeigt) ist das englische Wort 'digit' für Ziffer. Auf dieses bezieht sich der Begriff 'digital' direkt, denn er meint das Bezifferbare, das Abzählbare, d.h. um zur Veranschaulichung ein Beispiel aus dem naheliegenden Bereich der Mathematik zu wählen: Digitalität ist die wesentliche Eigenschaft der Ganzen Zahlen. Diese sind abzählbar, durch Benennung ihrer einzelnen Zahlen, durch ihr Abzählen in einem bestimmten Bereich vollständig aufzählbar. Dazu grenzen sich die Reellen Zahlen ab, die in keinem Bereich vollständig aufzählbar sind, da sie zwischen allen Zahlen unendliche Verfeinerung zulassen, sodass die Zahlen als einzelne festgesetzte verschwinden, sich gleichsam auflösen. Für dieses zu 'digital' gegenteilige Phänomen wird oft der Begriff 'analog' verwendet, der schon in seiner Etymologie (Griechisch 'analogos' - 'entsprechend', 'verhältnismäßig' (Quelle: wiktionary.org)) anzeigt, dass es sich beim Analogen um das der Sache nähere, ihr mehr entsprechende handelt, während sich das Digitale von ihr entfernt hat. Das Digitale ist grob, es ist Verkürzung. Die Ganzen Zahlen lassen von einer zur nächsten unendlich viele Reelle Zahlen aus.

[...]

## **1.4. Konsistenz und Inkonsistenz des Digitalen**

Das Grobe ist im Feinen enthalten, aber es gibt Grobes, das dem Feinen widerspricht, das nicht in ihm enthalten ist. Die Ganzen Zahlen sind eine Teilmenge der Reellen Zahlen, aber betrachtet man einen Ausschnitt der Reellen Zahlen (und das menschliche Erleben ist immer ausschnitthaft), so sind manche Ganze Zahlen (manches Digitale) enthalten, andere nicht. Es gibt also konsistentes und inkonsistentes Digitales, solches, das im Analogen enthalten ist und solches, das ihm fremd ist.

Gedanken und Bilder entwickeln sich also konsistent im Analogen. Das Leben bringt, wie von selbst, Bilder und Gedanken hervor, es trägt sie in sich und es besteht kein Widerspruch zum Fühlen, zur Empfindung. Die Gedanken und Bilder sind gewissermaßen Illustration zur Empfindung. Wird aber ein Gedanke, ein Bild aus dem Erleben (aus dem Analogen) herausgenommen, wird also der Versuch zur Kommunikation, zur Übertragung des Digitalen vom einen zum anderen Erleben, vom einen zum anderen Menschen unternommen, so kann dieser gelingen oder fehlschlagen.

Der Künstler (der Bildmacher) oder der Sprecher (der Gedankenvermittler) extrahieren das Digitale, sie setzen es einem anderen Menschen vor. Nun gibt es zwei Möglichkeiten: Das extrahierte Digitale (das Bild, der Text oder der gesprochene Satz) ist dem Empfänger, dem Rezipienten konsistent oder nicht, d.h. er versteht ihn, er erkennt ihn, er kann ihn in seiner Analogie, seinem eigenen Erleben, seiner eigenen Empfindung auflösen/einlösen oder nicht. Der Rezipient empfindet das ihm vorgelegte Digitale also entweder als (in seiner eigenen Analogie) konsistent oder

inkonsistent.

Das konsistent Digitale ist hierbei nicht weiter zu thematisieren, denn es ist kein Problem. Das inkonsistent Digitale hingegen ist problematisch. Ihm steht der Mensch mit Befremden gegenüber, es ist ihm fremd, ein Wider. Es ist ihm unerklärlich, weshalb es überhaupt da ist. So ist etwa das Verhältnis der meisten Menschen gegenüber der zeitgenössischen Kunst. Aufgrund fehlenden Verständnisses erscheint diese inkonsistent digital. Auf der anderen Seite ist aber die Frage, ob es überhaupt am Rezipienten ist, sich mit der Inkonsistenz des ihm Vorgebrachten herumzuschlagen, oder ob nicht schon im Vorbringen, im Bild, im Gedanken die Frage nach dessen eventueller Konsistenz oder Inkonsistenz Thema sein muss. Die Möglichkeit der Konsistenz oder Inkonsistenz des Digitalen für einen Rezipienten ist die Frage nach der Zugänglichkeit, nach der Bezugsmöglichkeit zu einem Werk, einem Bild, etwas Gesagtem. Die Frage, auf die das extrahierte Digitale antworten muss, ist: Wie ist deine Konsistenz? Was bist du?

Diese Frage stellt sich nur im Falle seiner Inkonsistenz. Sie ist die Frage nach dessen Einlösung, danach, wie das Digitale konsistent werden kann. Hiermit muss sich jedes Werk, jedes Bild, alles Gesagte für sich befassen. In anderen Worten ist dies die Pflicht des Unlebendigen (des bloß-Digitalen), die der Mensch (der Lebendige, der Analoge) ihm auferlegen muss: Du musst mir antworten können!, ich bin dein Meister.

Denn: Es gibt eine selbstständige Entwicklung des inkonsistent Digitalen. Diese kann Virtualität genannt werden, Debord beschreibt sie im Begriff des 'Spektakels'. Diese Entwicklung steht der selbstständigen Entwicklung des konsistent Digitalen im Analogen gegenüber. Die Entwicklung des inkonsistent Digitalen geschieht eben nicht in Analogie (organisch), sondern aus dieser herausgelöst, mechanisch.

Und: Sowohl die (analoge, organische) Entwicklung des konsistent Digitalen (d.i. die (wahrgenommene) Natur) als auch die (bloß-digitale, mechanische) Entwicklung des inkonsistent Digitalen (d.i. die Virtualität) bedeuten jeweils deren Wachstum. Die beiden Weisen stehen sich widerstreitend gegenüber. Die Virtualität will durch das Digitale (Gedanken, Bilder) beherrschen, das Sagen haben. Es setzt diese und behauptet ihre unbedingte Wichtigkeit. Unbedingtheit ist Zeichen von Inkonsistenz. In Analogie ist alles gegenseitig bedingt, es besteht keine Verkürzung, Verlagerung auf einen Gedanken oder ein Bild. In Analogie ist zuerst Gefühl, welches dessen Fortschreiten, seine Entwicklung (seine, stets konsistente, Digitalität) bestimmt. In Virtualität ist zuerst der Gedanke, das Digitale, welches über das Gefühl bestimmt. Das Gefühl ist dem Gedanken untergeordnet, der Gedanke, das Digitale, das Virtuelle soll gewollt werden. Die natürliche Reihenfolge (das Grobe ist im Feinen) ist invertiert und damit pervertiert: Das Feine hat sich nach dem Groben zu richten, das Nahe nach dem Fernen, welches somit zum Fremden wird.

[...]

Während Debord davon spricht, dass mit dem Aufkommen des Spektakels, der wachsenden Virtualisierung das Unmittelbare verschwindet und in eine Vorstellung entweicht, beschreibt Baudrillard gleichsam den nächsten Schritt, in dem die Vorstellung verschwindet und nirgendhin entweicht. Was verschwinden kann, das Wesentliche, das Analoge, das Fühlen, das Unmittelbare ist eben schon verschwunden. Das Spektakel, das bloß-Digitale ist selbst schon das Verschwinden, das sich verselbstständigt hat und sein Fortschritt ist nichts als die Annäherung daran, vollständig zu verschwinden.

In Gang gesetzt hat der Mensch diesen Prozess selbst, denn, indem er ein denkendes Wesen ist, liegt ihm die Umkehrung des Verhältnisses, die Überbewertung des Digitalen nach seiner Extraktion aus dem Analogen (das ist Gedanken-haben) schlicht nahe. "Analysieren" bedeutet wörtlich "auflösen" (S.7, Z.18,19). Analyse ist die Weise, in der das Denken, in der das Digitale fortschreitet. Es ist das Auseinandernehmen des Ganzen in immer gröbere, allgemeinere Teile, aus denen sich im zweiten Schritt nur noch virtuelle Zusammenhänge ergeben (Das Zusammenhängen, das aus sich Entstehen der Natur ist mit der Unmittelbarkeit verschwunden). Das Verschwinden aus Unmittelbarkeit geschieht mit dem sich Auflösen ins Medium und setzt sich fort im sich Auflösen im Medium. Während es dem Menschen wesentlich sei, nicht "ans Ende seiner Möglichkeiten zu gehen" (denn das Analoge bleibt stets zu sich selbst im Verhältnis, es strebt nicht wider sich zu einem Ende, welches als unbedingt zu erreichendes digitales Ziel gesetzt wäre), ist es "dem technischen Objekt geradezu wesentlich, die seinen auszuschöpfen" (S.10, Z.6-9). Hierin zeigt sich die Feindlichkeit, die Fremdheit des bloß-Digitalen dem Menschen (dem noch-Empfindenden) gegenüber. Indem das verselbstständigte Digitale sich selbst unbedingt und zu größtmöglicher Fülle will (die Illusion als Wucherung (vgl S.30, Z.5-8)), missachtet es notwendig die Bedingtheit (die Bedingung (der Zweck) des Analogen ist Unmittelbarkeit) des Menschen und "[entfaltet] unendliche Funktionsmöglichkeiten gegen den Menschen [und impliziert somit] dessen Verschwinden" (S.10, Z.13-16).

Bezüglich der kunstschaftenden Menschen, deren Anspruch es ist, ihre Werke mit und mittels ihrer eigenen Unmittelbarkeit zu setzen, besteht die Frage, ob sie ihrem Anspruch gerecht werden oder nicht. Die Frage der Kunst ist: Ist das Werk (das extrahierte Digitale) aus Unmittelbarkeit, aus Gefühl, aus Analogie entstanden (Das ist die notwendige Bedingung für ein Kunstwerk; die hinreichende zu formulieren würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.) oder ist das Werk gar kein Werk in diesem Sinn, sondern bloß eine weitere Facette der Virtualität, die aus einer dem Spektakel eigenen Notwendigkeit entstanden ist. Oder: Hat der Mensch das Bild geschaffen, wurde der Gedanke vom Menschen gesprochen oder folgte das weitere Bild, der weitere Gedanke rein mechanisch auf einen Vorgänger?

#### **4. Was ist die Frage?**

Baudrillards Antwort auf die Frage der Kunst lautete 2007: "[H]eute ist die Kunst verschwunden, weiß dies aber nicht, was das schlimmste ist, und zieht in einem überholten Koma ihre Bahn." (S.15, Z.7-10). Das ist sowohl eine unzutreffende Pauschalisierung als auch eine zutreffende Tendenz. In meiner eigenen künstlerischen Arbeit interessiert mich diese Tendenz, deren Antwort eine Frage ist, die lautet: 'Was ist die Frage?'. Diese Frage ist der Anker für den Menschen gegenüber dem Spektakel, der wuchernden Virtualität, sie ist der Name, mit dem er das Digitale aus seiner Verselbstständigung in Inkonsistenz zu seiner Konsistenz, ins Analoge zurückruft. Sie ist die Wiederherstellung des rechten Verhältnisses (Analogie) der Herrschaft des Menschen über das Digitale, also das Ende der Digitalisierung des Menschen (seine Knechtschaft unter der Virtualität, sein Verschwinden im Spektakel). Die Frage 'Was ist die Frage?' adressiert den Gedanken, das Bild und mahnt es, sich auf seinen Ursprung, die Empfindung, die Natur, auf das Leben zurückzubedenken. Es wirkt im Medium (im Mittel), das sich zu verselbstzwecklichen droht, als der Ruckruf zur Besinnung auf die Unmittelbarkeit. So findet sich nach Debords Entweichen und Baudrillards Verschwinden in ihr ein wieder-Auftauchen, ein sich-Wiederfinden.